Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 29 (1925-1926)

Heft: 9

Artikel: L. C. Breslau über sich selbst

Autor: Breslau, L.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Regentag.

Es regnet ohne Unterlaß; Dumpf irommelt's an die Scheiben. Ist alles trüb, ist alles naß, Es regnet ohne Unterlaß; Die grauen Wolken freiben. Der Tag ist wie ein Mensch, der weint, Der, ganz dem Schmerz ergeben, Vor Serzweh fast zu sterben meint. Der Tag ist wie ein Mensch, der weint Um ein zerbrochnes Leben —

Doch immer wieder strahlt das Licht Durch Regenfall und Tränen, Streut Glanz auf Wald und Angesicht Der Sonne goldnes Liebeslicht, Das wir zu tiesst ersehnen!

Seinrich Unader.

Q. C. Breslau über sich selbst.

Mein Leben war einer stummen Kunst geweiht, und ich bin mit der Feder nicht vertraut. Doch will ich gerne, der Aufforderung der Redaktion entsprechend, einiges aus meiner Laufbahn mitteilen. Seder Maler muß wünschen, daß einmal seine Kunst für ihn reden, seine Freuden und bitteren Zweisel verkünden werde. Aber ach, die Kunst erfordert Können!

Und hier beginnen unsere Schwierigkeiten. Sie sind so groß, so immerwährend, daß es einer starken innern Überzeugung bedarf, um in der harten Laufbahn der Malerin auszu= harren. Und doch kann ich mich persönlich über mein Schickfal nicht beklagen. Der Maler Albert Besnard hat einmal zu mir gesagt: "Jedes Werk einer Frau, welches ich sehe, rührt mich, denn ich weiß, was es sie gekostet hat." Er fagte mir auch: "Ich betrachte immer mit Vergnügen die Arbeit von Frauen. Sie arbei= ten mit mehr Sorgfalt, vielleicht mit mehr Liebe als wir. Und dann bilden sie sich kein Genie ein." Gewiß. Wenn man die Museen der Welt studiert, dann sieht man, wie selten hervorragende Werke von Frauenhand sind. Und doch haben sich die Frauen zu allen Zeiten für die schönen Künste begeistert. Viele Na= men wüßte ich zu nennen, und zahlreich sind die Talente auch unter unseren Zeitgenossin= nen. Aber was ist das gegenüber dem uner= reichbaren, bewunderungswerten Werke des Mannes? Genug Gründe erklären das Warum dieser Tatsache, ich darf sie hier nicht ausführen.

Ende 1876 kam ich mit 19 Jahren nach Paris. Ich hatte bis dahin bei dem leider wenig bekannten, aber seine Kunst aufrichtig liebenden Maler Pfyffer gezeichnet, und nur das Museum in Basel war mir bekannt. Aber

meine Lernbegierde war groß und ich erkannte sofort, daß ich in Paris die Mittel finden würde, zu lernen. Paris war zu jener Zeit die einzige Stadt der Welt, wo eine Frau aus= reichende Gelegenheit fand, sich auszubilden. Dort war damals schon die Künstlerin kein Un= geheuer, keine Närrin, keine überstiegene ober ehrgeizige Abenteurerin. Nein, sie war ver= standen, gefeiert — Paris schien mir ein Paradies! Alles war hier leicht und fröhlich, und was galt die Armut, die Einsamkeit und der Rampf, wenn man einen Weg vor sich sah? Ach, dieser erste Sommer, den ich ganz im Atelier Julian verlebte, unter dem heißen Bleidache ber "Passage des Panoramas", wie war er schön! Das Atelier Julian war damals das einzige, wo man Aftstudien machen konnte. lernte ich malen, verließ die Schule aber nach zwei Jahren für immer, um mir selbständig weiter zu helfen. Im Salon des Jahres 1878 war mein erstes Bild ausgestellt, im Jahre darauf schon deren zwei, und von da an waren Bilder von mir mit wenigen Unterbrechungen alljährlich im Salon zu finden. 1881 ist das Datum des "Portrait des amis". Mit einem Schlage machte es mich bekannt, berühmte Meister beglückwünschten mich dazu. Rünst= lerisch wurde es die Basis meiner Laufbahn. Cine Chrennennung wurde mir dafür im Sa= Ion, 1883 kam es an die Landesausstellung in Zürich und wurde von dem Museum in Genf angekauft. Dies war mein erster Verdienst, mit dem ich mir eine Studienreise nach Hol= land leisten konnte.

Obgleich ich in der klassisch unpersönlichen Schule Julian als "Revolutionärin" etwas mißtrauisch angesehen wurde, empfahl mich



2. C. Breslau: Gedankenvolles Leben (La vie pensive) (1906).

deren Direktor selbst an den Leiter der neugegründeten Galerie Vivienne, welche 1880 eröffenet und von einigen später sehr namhasten Künstlern beschickt wurde. Hier stellte ich wäherend eines Jahres Bilder aus, meine ersten Pastelle, das Bild des Poeten Davison, welches dort den besonderen Beisall von Degas sand, und das lebensgroße Freilichtbild eines normännischen Fischermädchens. Das letzte wurde von Devriès, dem Besitzer der Galerie,

gekauft. Auch proponierte man mir eine Kente von 300 Franken im Monat, wogegen ich Alles, was ich malte, zu liefern hatte. Das war eine bescheidene Sicherheit, aber die Freude währte nur kurz. Die Galerie Vivienne machte Konkurz, und für mich kam mit dem Jahre 1882 eine schwere Zeit. Ich half mir weiter, indem ich mit meiner Mappe unter dem Arm von einer Redaktion zur andern ging, um den Zeitschriften meine Zeichnungen anzubieten.

Charpentier (Herausgeber von Zola, Daubet, Goncourt etc.), der Besitzer der "Vie Moderne", gehörte damals zu meinen Käusern. Trotzdem war es für mich ein Glücksfall, daß A. Wolff, der gefürchtete Pariser Kunstkritiser, mich an den derzeitigen Direktor des Figaro, Fernand



L. C. Breslau: Rosen und Seidelbast (1907).

be Rodays, empfahl, welcher ein Bild seiner Tochter wünschte. Das lebensgroße Bild sollte in seinem Hause gemalt und innert 14 Tagen vollendet werden. Das war ein gewagtes Unsternehmen, aber es gelang mir. Dieses Bild war im Salon (1883) mit dem sehr bedeutsamen Gruppenbild, dem "Thé de cinq heures" ausgestellt, welches nach so vielen Jahren im Museum in Bern seinen, wie ich glaube, wohlsverdienten Platz fand.

Zweimal versuchte ich es in den 80er Jahren mit Ausstellungen in Zürich, 1885 oder
1886 im Kaufhause (es existierte damals kein Ausstellungslokal in Zürich), und 1888 im Schaufenster der Kunsthandlung Appenzeller, später noch mit einer von mir zusammengestellten Gruppe von in Paris lebenden Schweizerkünstlern in Basel und Zürich. Die drei Bilder, die ich bei Appenzeller zeigte, hatten eine sehr schlechte Kritik, und es war mir daher keine kleine Freude, daß mir Gottsried Keller sein Lob nicht vorenthielt. An der Weltausstellung in Paris war eines meiner Lieblingsbilder, der "Contre-Jour" (jetzt im Museum von Bern) mit zwei andern Bildern, dem Portrait des Plastikers Carriès (jetzt im Petit Palais, Paris) und "Sous les pommiers" ausgestellt. Ich erhielt die goldene Medaille. Bundesrat Ruffy kam damals nach Paris, und es war seiner liebenswürdigen und eifrigen Sorge zuzuschreiben, daß das Bild "Sous les pommiers" nachher für Lausanne erworben wurde.

In Frankreich kaufte in den 90er Jahren das Ministerium des Innern ein Intérieur= Bild, der Luxembourg ein Pastell von mir. In das Museum von Rouen kamen zwei, nach Carpentras ein Bild. Das Portrait meiner Mutzter und Schwester wurde später für den Annexe des Luxembourg (Jeu de paume) vom französsischen Staate gekauft. Dies waren meine Verzkäufe an die Öffentlichkeit, aber während der ganzen Zeit malte ich in Paris nach privaten Austrägen ein Portrait um das andere. Dies ermöglichte mein Fortkommen und ich hatte stets nur wenig Zeit und wenige Mittel an große und freie Compositionen zu wenden.

Im Jahre 1900 war ich für die Weltaußstellung von der Schweiz zusammen mit Bièler als Commissaire fédérale gewählt worden. Drei meiner Bilder und drei Portraitgruppen in Pastell waren an der Ausstellung, und ich erhielt zugleich mit Burnand und Hodler die goldene Medaille. Frankreich ehrte mich außerdem durch die Ernennung zum Chevalier de la Légion d'Honneur.

Kein Wunder, wenn ich es da neben man= den andern Anfechtungen als einen Rückschlag empfand, als einige Zeit nach der Ausstellung die Gesellschaft schweizerischer Maler und Bild= hauer bei ihrer Gründung in einem ihrer ersten Statutenparagraphen die Frauen ausdrücklich von der Mitgliedschaft ausschloß, während es für einen Mann nur notwendig war, ein ein= ziges Mal an einer schweizerischen Ausstellung vertreten gewesen zu sein, um Mitglied zu wer= den! Diese Gesellschaft beherrschte jahrelang in der Schweiz Ausstellungen und käufe. So wurde mir manche Verbindung mit dem Lande, in dem ich meine Kindheit ver= lebt hatte, erschwert. Rein Wunder deshalb, daß ich danach mehr und mehr Frankreich als meine geistige Heimat ansehen mußte. Ich war nach dem großen Paris gekommen, eine unbekannte Fremde, ohne jegliche Beziehungen und

mit sehr bescheidenen Mitteln. Aber hier durfte ich meine Gaben entwickeln, meinem leidensschaftlichen Wunsch nach Arbeit Folge geben, ich wurde anerkannt und geschätzt. Wo ich mich an einen Meister wandte, fand ich einen Freund, der mit Wärme meine Anstrengungen

sein kann. So auch Raffaelli. Er war es, der mich bei den Kunstliebhabern in Paris einsführte. Und dann kannte ich Degas. Er war bewundert und gefürchtet nicht nur um seiner undergleichlichen Kunst willen, sondern auch wegen der Sicherheit, mit der er immer wahr



2. C. Breslau: Die Künftlerin und ihr Modell (1919).

begleitete. Ganz im Anfang meiner Laufbahn sagte der berühmte Zeichner und Karrikaturist Forain einmal zu mir: "Die Frauen kämpsen mit einem Papiermesser gegen Männer, die dis auf die Zähne bewaffnet sind." Trotzdem schenkte er mir seinen Kat, seine aufrichtige Teilnahme so reichlich und dauernd, daß gerade er mir gezeigt hat, was Künstlerfreundschaft

und unerbittlich urteilte. Aber Degas, so befannt er auch für seine wahre oder gewollte Schärfe und Fronie war, gegen die Werke eines wirklichen Künstlers war er nie ungerecht. "Man sagt, ich sei böse", meinte er einmal zu mir, "aber wer außer mir schaut eure Bilder an?" Ein anderes Mal, als wir von dem Einfluß der Presse sprachen, sagte er zu mir: "Das Alles bedeutet nichts! Haben Sie jemals einen großen Beitungserfolg gehabt? Ich hoffe nicht! Federmann kennt trozdem Ihre Maslerei und weiß, daß niemand wie Sie Kindersbildnisse malt. Das spricht sich herum —". Ich verdanke Carriès, dem leider so früh versstorbenen, die teuere Erinnerung an seine tiese, brüderliche Freundschaft. Kodin war so entsgegenkommend, so liebenswürdig als möglich. Er selbst schlug mir einen Austausch von unseren Arbeiten vor. Bartholomé war immer ein zuverlässiger Freund und Ratgeber für mich. Fantin-Latour blieb mir bis zu seinem Lode

befreundet. Puvis de Chavannes, Cazin, Stevens u. a. ermunterten mich in der herzlichsten Weise. Es wird für eine Frau immer schwierig sein, sich durchzusetzen; aber nirgends wie in Frankreich, dem hohen Kulturlande, erkannte ich eine Möglichkeit dafür.

über mein späteres Leben, das immer reich blieb an Freude, wie an Kümmernissen, will ich schweigen. Daß eine der schönsten Rosen dieses reichen Landes meinen Namen trägt, hat mich mehr als vieles Andere gefreut. Ich hätte mir keine lieblichere Anerkennung wünschen mögen!



L. C. Breslau: Stilleben (1922).

Troft.

I weiß na woll, i miner Jugedziik, Wenn's amigs e chli g'chrusig g'gangen isch, So häd de Vater gsüfzget und häd gseid: — Nachher bim Esse dä — über de Tisch — Gottlob und Dank, 's wär wider öppis dure! Sid do fönt mir das Wort in Ohre naa, Und wemmer öppis z'schaffe git und z'chäue, Wo mi fast z'Vode druckt, so chunt's mer z'Si: 's gahd alls verbi, und nachher chasch di freue: Gottlob und Dank, 's wär wider öppis dure!

Und eimal chunt e Zif — wer weiß, wie gli! — Wo d's lefschmal plangischt: Wenn's nu dure wär! 's gahd au verbi! Denn dänked a das Worf Und frösted i und fallt's i na so schwer: Gottlob und Dank wär wider öppis dure!

Rubolf Sägni.